

Zeitzeugenbericht zur Swing-Jugend

Thorsten Müller berichtet über seine Erlebnisse als jugendlicher Swing-Anhänger in Hamburg während des Zweiten Weltkriegs:

Das war die Zeit [1941/1942], als ich, ich sehe ab von meiner Großmutter, die während meiner Kindheit Nadel und Faden geführt, meinen ersten eigenen Maßschneider gewählt hatte, — Harland war sein Name, Schneidermeister seinerzeit beim renommierten Herrenausstatter Kolbe in Hamburgs renommierter Geschäftsstraße Große Bleichen. Mochten die Hosen sehr wohl jene legere Akkuratessa verraten, die ihnen, *tailor-made*¹⁴, eignen sollte, die Blazers und Sakkos, tadellos, verrieten ein wenig Extravaganz, ihrer ungemainen, auch ganz handelsunüblichen Länge wegen, durch die ich hatte andeuten wollen: Ich, wie ihr mich hier so seht, sehe mich nicht als Hitlers Jugend; bleibet meinem Leibe fern mit Nazidress und all der ihm konformen Kluft. Fehlte nur noch der allezeit mitzuführende, auch bei strömendem Regen nicht zu entrollende, lange Regenschirm; allein er fehlte nicht: Ich trug ihn, einem Fetisch gleich, der zum einen meinen Geschmack, zum anderen meine Sympathie signalisierte in Richtung „10, Downing Street“, ohne Rücksicht auf das Wetter. [...]

Erschwerend, am Ende ausschlaggebend [für den Schulverweis], war etwas hinzugekommen, von dem man damals den Eindruck hatte, es handele sich dabei um ein besonders verwerfliches Laster, um eine Art Virus etwa, der die Volksgesundheit ruiniere: Mein Interesse an der von Staatswegen verbotenen amerikanischen Jazzmusik war nicht unbemerkt geblieben. Auch darüber war bereits Lehrerrat gehalten und, als konstatierte man eine peinliche Anomalie, befunden worden, ich sei offensichtlich *swing*. [...]

Nein, ich interessierte mich so wenig für Politik wie meine Familie, eher noch weniger. Aber auch das fand keine rechte Billigung; als deutscher Junge meines Alters hatte man sich gefälligst zu interessieren für Politik, punctum. Was half's? Wir empfanden sie als Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten. Des Führers Stimme, ich mied sie, ich hörte am liebsten weg, — nicht aus einer irgendwie politischen Aversion nein, schlicht und einfach, weil sie mir Angst und Schrecken einflößte. Zogen die Marschkolonnen, der SA oder der HJ durch die Straßen, graute mir vor ihren Demonstrationen; ich wich ihnen aus.

AUS: MÜLLER, Thorsten: Ich war ein Widerstand. In: LÖWENTHAL, Richard/VON ZUR MÜHLEN, Patrik (Hrsg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945. Berlin/Bonn 1982, S. 202-210